

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 23

Artikel: Das fremde Gesicht [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das FREMDE Gesicht

24. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

Wie durch brausende Nebel hindurch hörte sie in ungleichen Intervallen die aufmunternde Stimme des Professors — nein, das war ja damals gewesen, bei ihrer Blinddarmoperation... Der da sprach, das war ja ein anderer — dieser kleine, muntere Herr von der Polizei — ja, der...

„Sie können von Glück sagen, Fräulein Lenk, dass Sie den Mann losgeworden sind“, hörte sie ihn irgendwo sagen. „Der Bankeinbruch damals wird wohl nicht das einzige sein, was er auf dem Kerbholz hat. Da werden wir wohl bei näherer Beleuchtung noch auf verschiedenes stossen, denke ich. Jedenfalls —“ sie sah plötzlich — riesengross wie in einem grotesken Traum — die mit einem Siegelring geschmückte Hand des Sprechenden, die sich ihr über den Schreibtisch entgegenstreckte — „jedenfalls haben Sie uns durch Ihr wackeres Einschreiten einen grossen Dienst erwiesen, Fräulein. Ohne Sie hätten wir diesen Verwandlungskünstler vielleicht nie zu fassen bekommen.“

In Ina Lenk riss plötzlich etwas entzwei. Fassungslos starnte sie auf diese Hand, die jetzt wie ein riesiger Wegweiser auf sie zu deuten schien — anklägerisch, vernichtend.

„Ohne — mich —?“ wiederholte sie mit schwerer Zunge. „Ich bin es, die ihn ans Messer geliefert hat — ich...?“ Ihre blassen Augen bekamen wieder diesen seltsam horchenden, nach innen gerichteten Ausdruck. Ihre Stimme war nur noch ein trockenes Flüstern. „Nicht anrufen, ihn ja nicht anrufen, Fräulein — hat sie gesagt. Und auch nicht anfassen — das ist gefährlich für ihn... Ich hab's nicht lassen können. Ich habe ihn angerufen. Ich — ich — bin schuld — ach...“ Ein röhrender Seufzer kam aus ihrer Brust. Sie stand langsam auf und ging mit seltsam steifen, automatischen Bewegungen zur Tür. Der Kriminalbeamte hatte ihr noch sagen wollen, dass sie möglicherweise noch auf einen Teil der Belohnung Anspruch habe, die damals zur Aufklärung des Falles von der Amsterdamer Polizei ausgesetzt worden war. Aber es war ihm auf einmal aus einem ihm selber unerklärlichen Grunde peinlich, und so liess er es sein.

Aber dieser Auftritt hatte ihn ungewöhnlich erregt, und er suchte nach einer Ablenkung. Energisch drückte er auf die Klingel und erteilte dem aus dem Vorzimmer hereinstürzenden Beamten den Auftrag, den Arrestanten Bertrand vorzuführen. Reif oder nicht reif zum Verhör — er wollte den Burschen einmal ordentlich dazwischennehmen. Er war gerade in der rechten Stimmung!

Doch der Anblick des Häftlings entlockte ihm schon wieder ein Lächeln. Der Mann war ja über Nacht zusammengefallen wie ein Kuchenteig. Er machte in diesem nüchternen Morgenlicht einen geradezu erbarmungswürdig verkommenen Eindruck mit seinem zerknitterten Anzug, dem ungekämmt in die Stirn fallenden Haar und den dicken Tränensäcken unter den Augen.

Er liess ihn erst einmal tüchtig reklamieren über die schlechte Behandlung, die ihm hier zuteil geworden sei, und den Mangel an alkoholischen Getränken, die ihm, wie er in vorwurfsvollem Ton versicherte, vom Arzt verordnet seien.

„Warum haben Sie uns denn nicht gesagt, dass Sie in ärztlicher Behandlung stehen?“ hakte der Kriminalbeamte ein. „Erst heute erfahre ich, dass Sie in der Privatklinik von Dr. Alland vermisst werden.“

Bertrand stierte dem Kriminalbeamten blöd ins Gesicht. „Wer — hat Ihnen denn das gesagt?“

„Dr. Alland selbst“, log Meixner kaltblütig. „Es ist doch selbstverständlich, dass ein Arzt die Polizei verständigt, wenn einer seiner Patienten eine ganze Nacht und länger aus der Klinik weglebt. Uebrigens — weshalb sind Sie eigentlich dort? Ach so, eine Operation, Sie hatten ja einen Autounfall, sagen Sie. Wann denn?“

Bertrand machte eine vage Handbewegung.

„Vor — eh — ich weiss nicht mehr genau. Vor drei Monaten, glaube ich.“

„Was Sie sagen! Und da ist die Geschichte noch immer nicht verheilt? Sonderbar!“

„Ja — das heisst...“ Bertrand begann unsicher zu werden. „Es war schon einmal so gut wie verheilt, aber nicht schön, verstehen Sie? Und da musste ich mich noch einmal nachoperieren lassen.“

„So...“ Der Kriminalbeamte steckte sich eine Zigarette an und zog nachdenklich den Rauch durch die Nase, ohne den gierig verlangenden Blick zu beachten, den der Arrestant diesem duftenden Gewölk nachschickte. „Und dazu sind Sie eigens von Marseille hierher gefahren? Es muss doch

Der Buur

vom Edgar Chappuis

Es isch no frueh, der Buur steiht uf em Fäld,
no d'Füeß im fruechte, brune Furcheschatte,
doch dert am Walstrand, uf de grüne Matte,
sähnt d'Sonne scho uf üsi schöni Welt.

Der Heimatbode vant der fröhlig Buur,
bi Sunneschyn, bi Sturm und chalem Räge,
es isch ih Scholle, isch ih ganze Säge,
und über ihm der Himmel isch ih Ihr.

So wärhet er mit frischem, frohem Mut,
mit chrummem Rücken, Schweiß und viel Beschwärde,
wird us em Achter Gottes Lohn ihm wärde,
Säge vom Aerdrich nehrt, isch gnund und guet.

Es isch scho spät, der Buur steiht uf em Fäld...
Der Tag isch läng gsi, aber nid vergäbe.
Zis wächst sy Brot und hilft ne wyterläbe.
Mach fruchtbar, Herrgott, üsi schöni Welt!

auch in einer Stadt wie Marseille geschickte Aerzte geben. Wie sind Sie denn gerade auf Dr. Alland gekommen?"

Bertrand sog lüstern den langentbehrten Zigarettenduft ein. Ein leichter Schwindel ergriff ihn und der Speichel lief ihm im Munde zusammen. „Schenken Sie mir auch eine Zigarette, Herr Richter“, bettelte er kindisch. „Ich bin so kaputt — zwanzig Stunden nichts zu rauchen...!“

„Später gern“, winkte der Angesprochene freundlich ab, „wenn wir fertig sind. Also, wie sind Sie auf diese Klinik verfallen?“

Der Befragte zuckte nervös die Achseln.

„Durch Empfehlung. Ich hatte gehört, dass dieser Alland so gute Gesichtsplastiken macht. Ein — ein Freund von mir aus den Südstaaten, der hat sich auch mal da operieren lassen.“

Der Kriminalbeamte zog interessiert die Augenbrauen hoch.

„Aus den Südstaaten...? Dieser Dr. Alland scheint einen sehr weitverbreiteten Ruf zu haben — beinahe schon einen Weltruf!“

Er wanderte ein paarmal hinter seinem Schreibtisch auf und ab und blieb dann vor dem Aktenschrank stehen, aus dem er mit bedächtigem Griff eine Flasche Kirschwasser hervorzauberte. Während er sich im Hintergrund ein kleines Glas vollschenkte, fuhr er in ruhigem Plauderton fort: „War das vielleicht Ihr Freund Galatin, der Ihnen die Klinik empfohlen hat? Hatte der auch einen Autounfall?“

Er trank langsam in kleinen Schlucken sein Glas leer. Dem armen Bertrand quollen die Augen aus dem Kopf. Er litt Tantalusqualen. Immer wieder befeuchtete er mit der Zungenspitze seine trockenen Lippen.

„Autounfall...?“ echte er geistesabwesend, „weiss ich nicht, kann sein...“

Plötzlich richtete er sich wie erwachend auf und stotterte mit augerissenem Mund: „Galatin...? Was wissen Sie überhaupt von Galatin?“

„O — allerlei“, lächelte der Kriminalbeamte undurchsichtig. „Wenn ich...“

Er wurde durch ein Klopfen unterbrochen. Wachtmeister Schleh erschien im Türrahmen und machte dem Vorgesetzten ein Zeichen, dass er ihn sprechen müsse. Ein paar Minuten unterhielten sich die beiden flüsternd im Hintergrund, ohne

den Häftling aus den Augen zu lassen, der vorgebeugt auf seinem Stuhl sass und wie gebannt die Kirschwasserflasche anstierte.

Als der Kriminalbeamte auf seinen Schreibtischplatz zurückkehrte, war sein Gesicht sehr ernst.

„Hören Sie, Stubensand —“, sagte er nach einer Pause unvermittelt in die Stille hinein, „ich habe Ihnen eine sehr traurige Mitteilung zu machen. Ihre Braut hat sich soeben getötet. Vor kaum einer halben Stunde war sie noch bei mir, und auf dem Heimweg hat sie sich dann unter ein Lastauto geworfen.“

Bertrand zuckte zusammen, als sei ihm von ungefähr ein schwerer Gegenstand auf den Kopf gefallen. Hilflos riss er den Mund auf, sein Unterkiefer begann zu zittern, und seine verquollenen Augen bekamen einen Ausdruck stumpfen Entsetzens.

„Die Ina...?“ quälte er tonlos hervor, „wieso denn?“

„Vermutlich aus Verzweiflung darüber, dass sie sechs Jahre lang ihr Herz an einen Verbrecher gehängt hat. Ich konnte ihr leider nicht verschweigen, dass Sie damals an dem Tresoreinbruch in der Amsterdamer Handelsbank beteiligt waren. Armes Ding! Und dass nun ausgerechnet sie es sein musste, die, wenn auch unwissentlich, Sie der Polizei überliefert hat — das hat ihr wohl den Rest gegeben.“

Er verliess seinen Platz und trat dicht vor Bertrand hin, der zusammengesunken, ein elendes Bündel Mensch, auf seinem Stuhl hockte.

„Röhrt Sie das gar nicht, Stubensand? Sie haben doch sicher das Mädchen einmal gern gehabt. Glauben Sie, dass Sie es wert sind, dass ein braves und unbescholtener Mensch wie die Ina Lenk sich Ihretwegen tötet...?“

Er machte eine Pause, um die Wirkung seiner Worte abzuwarten. Bertrand begann zu zittern, immer heftiger, seine Zähne schlügen hörbar, wie im Schüttelfrost aufeinander. Und plötzlich fing er an zu schluchzen, zu winseln — die Nase lief ihm wie einem verheulten Kinde, und zwischen hemmungslosem Geflenk rang es sich aus ihm hervor:

„Ich bin nicht schuld! Ich habe das nicht gewollt! — das nicht! Bross, weil ich Pech gehabt habe... Die Ina — ich hätte sie geheiratet... Ich wollte zu Geld kommen — bross darum habe ich's getan... Ich habe ja auch nur die Pläne gezeichnet für den Stollen — sonst nichts. Aber dann ist es schief gegangen und wir mussten türmen... Wenn ich dann nicht diesem Monno in die Hände geraten wäre...! Der war mein Unglück. Der hat mich ganz zugrunde gerichtet. Wo der hintritt, wächst kein Gras mehr.“

Der Beamte stand unbeweglich, mit verschränkten Armen und hörte aufmerksam zu. Nur bei dem Namen Monno machte er eine flüchtige Bewegung, als ob er Bertrand unterbrechen wollte, und kritzelt dann mit dem Bleistift etwas auf den Notizblock. Irgendwo in der ungeheuren Kartothek seines Gedächtnisses war dieser Name bereits gebucht — er wusste nur nicht mehr in welchem Zusammenhang.

Als Bertrand zu sprechen aufgehört hatte, liess der Kriminalbeamte ihm keine Zeit mehr, sich von seiner Erschütterung zu erholen. Mit grosser Vorsicht, Schritt für Schritt, pirschte er sich näher an das Geheimnis heran. In weniger als zehn Minuten hatte er aus dem Arrestanten alles herausgefragt, was er noch zu wissen brauchte, damit die Kette von Beweisen und Vermutungen sich schloss.

Als er so weit war, verwandelte sich der Inquisitor auf einmal in einen freundlichen Hausherrn, der den völlig Erschöpften mit einer Zigarette und einem Glas Kirschwasser bewirtete.

„Zur Stärkung — so!“

Mit wohlwollendem Lächeln sah er zu, wie Bertrand den Kirsch hinunterstürzte und mit der Zunge noch den letzten Tropfen vom Grunde des Glases saugte. „Und jetzt schreiben Sie rasch einige Zeilen an Dr. Alland, damit er sich nicht zu sehr beunruhigt.“

Lydy Mühlberg-Rohr.

Erinnerungen us de sibziger Jahre

Als Chind ha-n-i ganz nach bim Polizeiposchte gwohnt, wo näbem Durchgang zur alte Hochschuel isch gsi. Mit de Polizische hei mir Chinder grossi Fründschaft pflegt. Mir hei is öppé dörfe i der Wachstube ga verstecke, einisch sogar i ds Späckchämmerli, wo grad ke Arrestant isch drinne gsi. Da het aber mys Müetti reklamiert us Angscht, mir chönnte Lüüs ufläse. Der Polizischt M. isch is bsunders lieb gsi, wil er i syr Freizyt mit is het Tschiggis gmade. Desselwäge hei mr ihm «Tschigg» gseit. Es Mal hets gheisse, üse «Tschigg» heigi oppis Dumms gmade. Er het ufe Märkt müesste ga luege, ob d'Burelüt ryfi Frucht verchoufe, u het er uryfi verwütscht, de het er churzerhand der Chratté gno u ne i Stadtbach usgläart, wo denn no offe dür d'Stadt abgloffe-n-isch. Da gseht er bi re Burefrou e Chratté voll ganz junge Spinett. Dä packe, zum Stadtbach rönne u ne uslääre, das alles sygi blitzschnäll gange, u drzue heig er grüeft: «Das isch ja ganz uryfe Spinett.» Vo dert ewig isch er für üs nümme der «Tschigg» gsi. Me het jitz gseit «der uryf Spinett». Oeppis Luschtig isch passiert, wo-n-i scho grösser bi gsi. D'Studante hei einisch d's Nacht d'Affiche vom Polizeiposchte abghänkt u drfür die vo der Blinde-Anstalt aneta. Alles das isch hüt z'Bärn allwag nümme möglech, aber schön isch's einewig gsi.